

2. Konvivialität

„Konvivialität ist gewaltlos, aber nicht zahm; sinnenfroh, aber nicht denkfeindlich; ohnmächtig, aber nicht kraftlos; geregelt, aber nicht bürokratisch; genügsam, aber nicht anspruchslos; gegenwärtig, aber nicht up to date; selbstbestimmt, aber nicht selbstgewiss; fremdbestimmt, aber nicht am Gängelband; einfach, aber nicht simpel; ins Gelingen, aber nicht ins Siegen verliebt; auf Komplementarität von Verschiedenem, nicht auf Ausgrenzung des Anderen aus.“ (Gronemeyer 2015: 62)

In diesem Kapitel möchte ich die Kraft ausloten, die hinter dem – zumindest auf deutsch – eher sperrigen Begriff „Konvivialität“ steckt. Ich entwickle eine Arbeitsdefinition von Konvivialität, in der ich die verschiedenen bestehenden, aber bislang häufig isolierten Denkstränge rund um Konvivialität und Konvivialismus zusammenführe. Zunächst werde ich vorstellen, in welchen Kontexten der Begriff in den vergangenen Jahrzehnten genutzt wurde. Dann werde ich Konvivialität als erkenntnistheoretische, als normative und als politische Figur skizzieren; diese Unterteilung dient der Übersichtlichkeit und soll die verschiedenen, miteinander verwobenen Ebenen des Begriffes klarer hervortreten lassen. Das Kapitel hat eher die Form eines Essays als einer abgeschlossenen Beweisführung: Ich nehme Spuren auf, lege sie übereinander – um damit hoffentlich ein produktives Weiterdenken zu inspirieren.

2.1 Konvivialität als Begriff: Bedeutungen und Verwendungen

Zunächst möchte ich einen Überblick über Begriffsverwendungen und Definitionen des Begriffes Konvivialität geben. Ich beginne mit dem Ursprung des Wortes und der Bedeutung in verschiedenen Sprachen. Dann gehe ich auf die Verwendung des Begriffes in der deutschen, französischsprachigen und englischsprachigen Debatte der vergangenen Jahre und Jahrzehnte ein, und schließe mit der Unterscheidung zwischen Konvivialität und Konvivialismus.

Convivere ist lateinisch und heißt: mit dem Leben sein. Es bezieht sich auf das Lebendige und auf die Verbundenheit zwischen den verschiedenen Ausdrücken des Lebendigen. Im Spanischen heißt *convivir* zusammenleben, *convivialidad*

wird im mexikanischen Spanisch im Sinne von Kameradschaft verwendet.¹ Im Französischen heißt *convivialité* Geselligkeit, *convivial* bedeutet gastfreundlich, einladend, gesellig oder auch benutzerfreundlich, ähnlich im Italienischen, wo das Adjektiv *conviviale* einerseits fröhlich oder gesellig meint, sich andererseits aber auch dezidiert auf den gemeinsamen Tisch oder die Essenstafel beziehen kann, zum Beispiel im *discorso conviviale* (Tischrede). Diese Doppelung findet sich auch im Englischen, wo *conviviality* sowohl Fröhlichkeit, Geselligkeit als auch das gemeinsame Essen bezeichnen kann, das Adjektiv *convivial* meint sowohl gastfreundlich als auch gesellig. Auf Deutsch hat der Begriff keine Entsprechung, wenn er auch gelegentlich mit „Lebensfreundlichkeit“ übersetzt wird, wie bei den Spiekerooger Klimagesprächen² 2012, und das Adjektiv mit „gastlich“ (Lovins 1979: 38).

Als theoretischer Begriff wurde Konvivialität seit den 1970er Jahren genutzt, ausgehend von Ivan Illichs 1973 veröffentlichten Essay *Tools for Conviviality*, in dem er sich mit den Grenzen industrieller Produktivität beschäftigt, und der in zahlreiche europäische Sprachen übersetzt wurde.³ Illichs These ist, dass das unbremste Wachstum der dienstleistenden Institutionen wie Schule, Verkehrswesen oder Medizin ab einer bestimmten Schwelle zu Kontraproduktivität („counter productivity“) führe, die das Leben für die meisten Menschen erschwere statt erleichtere (Illich 1973). Illich verstand seine Ideen als Impulse für die industrialisierten Gesellschaften ebenso wie für die sogenannten Entwicklungsländer, die die Möglichkeit hätten, direkt in das post-industrielle Zeitalter zu wechseln.⁴ Als Leitkonzept einer post-industriellen Gesellschaft benennt er die Konvivialität, die er wie folgt definiert:

„Such a society, in which modern technologies serve politically interrelated individuals rather than managers, I will call ‚convivial‘. [...] I have chosen ‚convivial‘ as a technical term to designate a modern society of responsibly limited tools.“ (Illich 1973: xii)

„I choose the term ‚conviviality‘ to designate the opposite of industrial productivity. I intend it to mean autonomous and creative intercourse among persons, and the intercourse of persons with their environment; and this in contrast with the conditioned response of persons to the demands made upon them by others, and by man-made environment. I consider conviviality to be individual freedom realized in personal interdependence and, as such, an intrinsic ethical value. I believe that, in any society, as conviviality is reduced below a certain level, no amount of industrial productivity can effectively satisfy the needs it creates among society’s members.“ (Illich 1973: 11)

Illich bezeichnet mit dem Adjektiv „konvivial“ also eine Eigenschaft einer Struktur, einer Gesellschaft oder eines Werkzeugs, für Menschen als Individuen nutzt er es hingegen nicht (Gronemeyer 2012). Eine Wirtschaftsweise, die nicht auf Wachstum ausgerichtet ist, ist für ihn Mittel und Voraussetzung einer konvivialen Gesellschaft, diese Wirtschaftsweise nennt er „stable-state industry“ (Illich 1973: 15). Illichs *Tools for Conviviality* gleicht sicherlich eher einem Pamphlet – wie Illich seinen Text in späteren Jahren rückblickend selbst nannte (Esteva 2015: 82) – als einer abwägenden wissenschaftlichen Analyse. Dennoch oder vielleicht gerade deshalb sind einzelne Gedanken daraus fruchtbare Ausgangspunkte, um einen Blickwechsel anzuregen – und als solche nutze ich sie in diesem Buch.

Der Begriff Konvivialität, wie ihn Illich nutzte, wird und wurde von anderen Denker*innen nur in begrenztem Maße aufgegriffen. Relativ unspezifisch taucht der Begriff „Konvivialität“ im 2009 gegründeten Open-Access-Online-Journal *The International Journal of Illich Studies* auf: es ist beinahe in jedem Artikel enthalten, ohne dabei jedoch als zentraler Begriff Verwendung zu finden.⁵ Wenn Konvivialität vereinzelt in wissenschaftlichen Publikationen genutzt wird, dann vor allem in Verbindung mit Illichs Kritik am Schulsystem (Nowicka / Vertovec 2014: 343). In der französischen Décroissance-Debatte taucht der Begriff gelegentlich auf, was mit dem französischen Ökonomen Serge Latouche zu tun haben dürfte, einem Vordenker der Décroissance-Bewegung und einem Freund von Ivan Illich (Deriu 2016). Der in Berlin lehrende Soziologe Sergio Costa konstatiert, wohl vor allem für den deutschen Sprachraum, dass der Begriff heute in der Illich'schen Tradition nicht mehr verwendet werde (Costa 2016). Immerhin – bei der 4. Internationalen *Degrowth Conference* in Leipzig 2014 beschäftigte sich ein Themenstrang mit Konvivialität, hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt konvivialer Technik. Nun erst und in den Jahren danach wurde – auch unter meiner eigenen Beteiligung – Konvivialität bzw. wurden konviviale Werkzeuge in die Debatte um Degrowth und Technik eingebracht (Samerski 2016; Vetter 2017; Vetter / Best 2015).

Eine völlig andere Karriere machte der Begriff *conviviality* im angelsächsischen Sprachraum, ausgehend von seiner Verwendung durch den postkolonialen Theoretiker Paul Gilroy, dessen 2004 erschienenes Werk *After Empire* in einer Ausgabe den Untertitel *Melancholia or Convivial Culture?* trägt (Gilroy 2004). Die Soziologin Magda Nowicka unternahm erfolgreich den Versuch, den bei Gilroy sehr unpräzise verwendeten Begriff für die (Post-)Migrationsforschung zu operationalisieren; gemeinsam mit Steven Vertovec veröffentlichte sie 2014 *Comparing Convivialities: Dreams and Realities of Living-with-Difference*, eine Ausgabe des *European Journal on Cultural Studies* (Nowicka / Vertovec 2014). Anhand der in dieser Spezialausgabe besprochenen Themenstränge „place/space, conviviality/conflict“ und „normativities beyond essentialisms“ bieten Nowicka und Vertovec darin einen guten Überblick über die Verwendung des Begriffes in der englischsprachigen Literatur (ebd.: 342). Die beiden Autor*innen selbst nutzen den Begriff

Konvivialität als „analytical tool to ask and explore the ways, and under what conditions, people constructively create modes of togetherness“ (Nowicka / Vertovec 2014: 342). Sie beziehen sich dabei auf Gilroy, der *conviviality* als Alternative zu „cosmopolitanism“ vorschlug und als Ideal des gelingenden Miteinander-Lebens verschiedener städtischer Gruppen auf engem Raum: „[C]onvivial culture renders racial and ethnic differences unremarkable: they become ordinary. Instead, people ‚discover that the things which really divide them are much more profound: taste, lifestyles, leisure preferences‘.“ (Nowicka / Vertovec 2014: 344; Zitat: Gilroy 2004: 39–40) Nowicka und Vertovec verstehen Konvivialität als Alltagspraxis, als gelingendes alltägliches Miteinander in Anerkennung von Differenzen. Diesen Blick auf das Gelingende bzw. das Gelingende als Forschungsgegenstand machen sie als Desiderat in den Sozialwissenschaften aus:

„While many theories and studies focus on conflicts, ruptures and discontinuities in social, ethnic and inter-religious relations, there is still relatively little knowledge, description and theory concerning the ways people live together successfully, how they envision a *modus co-vivendi* and what strategies they create in order to practice it.“ (Nowicka / Vertovec 2014: 342).

Diese Sichtweise ist auch für meine Forschung konstitutiv: Ich richte den Fokus auf gelingende Situationen, konkret die Produktion konvivialer Technik. In diesem Sinne den Blick auf das Gelingen zu richten, heißt indessen nicht, die Brüche, Komplexitäten und das temporäre Scheitern an den eigenen Ansprüchen zu ignorieren. Im Wesentlichen geht es um die Wahl des Forschungsfeldes und um die grundsätzliche Erwartung der forschenden Person, was dort zu finden sein wird (s. Kap. 1.1 zur „anthropology of the good“).

Unabhängig von diesem inhaltlichen Strang lieferte der nordamerikanische Philosoph Raymond D. Boisvert eine hilfreiche allgemeine Begriffsbestimmung von *conviviality* 2010 in seinem „philosophischen Manifest“:

„[Conviviality] offers itself as a suitable root metaphor for a new paradigm of philosophy. Whereas ‚autarky‘ emphasizes ‚warding off‘, ‚conviviality‘ emphasizes interweaving. Several dimensions of existence are already intertwined. There is, to begin with (1) the etymological sense of a general, pervasive ‚with-ness‘ at the root of things; (2) accompanying the sense of ‚with-ness‘ is a sense of neediness, dependency or interdependency; and (3) finally, the word also carries a normative connotation, indicating a kind of optimal social setting. It is a term, in short, which interweaves the metaphysical, the biological, the social, and the moral aspects of life.“ (Boisvert 2010: 60)

Boisvert bringt damit einige Kernelemente der Konvivialität zur Sprache: Konvivialität macht Interdependenz, Verbundenheit zwischen verschiedenen Elementen sichtbar (analytische Funktionsweise), gleichzeitig handelt es sich um einen normativen Begriff, der eine Zielvorstellung, eine ideale Eigenschaft oder einen Zustand beschreibt. Hintergrund für Boisverts Überlegungen zu Konvivialität ist die Philosophie der Nahrungsproduktion und des Essens⁶; auf historische Verwendungsweisen geht er kaum ein.

Eine kleine Renaissance im deutsch- und französischsprachigen Raum erlebte der Begriff der Konvivialität seit 2013 mit Erscheinen des konvivialistischen Manifests. Das *Manifeste Convivialiste: Déclaration d'Interdépendance* erschien 2013 in Frankreich, unter dem Titel *Das konvivialistische Manifest* wurde es im Jahr darauf ins Deutsche übersetzt, ebenso ins Englische (letzteres allerdings nur als Online-Publikation) und in etliche weitere Sprachen (Les Convivialistes 2014). Eine Gruppe von über 40 frankophonen Autor*innen aus Wissenschaft und Aktivismus, bezeichnet als *Les Convivialistes*, hatte das Manifest gemeinsam verfasst. Den ersten Textvorschlag dafür hatte der französische Anthropologe Alain Caillé erstellt. Caillé ist einer der Initiator*innen der seit den 1980er Jahren bestehenden Gruppe *M.A.U.S.S. (Mouvement anti-utilitariste dans les sciences sociales)*, die anti-utilitaristisches Denken stärker in den Sozialwissenschaften verankern will; als Grundlage dienen ihr die gabentheoretischen Überlegungen des französischen Anthropologen Marcel Mauss aus den 1920er Jahren (Mauss 1990). Mit seiner *Anthropologie der Gabe* liefert Caillé eine Neuinterpretation von Mauss' Essay über den Gabentausch (Caillé 2010). Unter anti-utilitaristischem Denken versteht Caillé einen Weg – jenseits von Individualismus und Struktur als Erklärungsmuster –, um Kohäsion und Transformation von Gesellschaften zu erklären (ebd.). 2014 widmete sich eine Sonderausgabe der französischen Zeitschrift *Revue du MAUSS* dem *Manifeste Convivialiste* (Caillé / Chanial 2014). Im selben Jahr erschien auf Deutsch der Sammelband *Konvivialismus. Eine Debatte*, herausgegeben von Frank Adloff und Volker M. Heins (Adloff / Heins 2015a). Der Soziologe Frank Adloff, der zu Reziprozität, Gabe und Zivilgesellschaften forscht, war auch Mitherausgeber des konvivialistischen Manifests in deutscher und englischer Sprache. 2020 erschien das zweite konvivialistische Manifest, ebenfalls zunächst auf französisch verfasst, und dann in zahlreiche Sprachen übersetzt, das von über 300 Intellektuellen weltweit aus über 30 Ländern unterzeichnet wurde (Convivialist International 2020). Es trägt den Untertitel „towards a Post-Neoliberal World“, konkretisiert einige der Vorschläge aus dem ersten Manifest und gibt insgesamt dem Thema Natur und Klimawandel breiteren Raum als das erste Manifest. Im ersten konvivialistischen Manifest wird der Begriff des Konvivialismus eingeführt, der als „sozialwissenschaftliche und politische Idee“ von „Konvivialität als gelebte[r] Praxis“ unterschieden wird (Adloff / Heins 2015b: 10). Konvivialismus wird darin definiert als „eine[] Kunst des Zusammenlebens (con-vivre), die die Beziehung

und die Zusammenarbeit würdigt und es ermöglicht, einander zu widersprechen, ohne einander niederzumetzeln, und gleichzeitig für einander und für die Natur Sorge zu tragen“ (Les Convivialistes 2014: 47). Demnach meint Konvivialismus im Unterschied zu Konvivialität eben nicht nur eine Eigenschaft (einer Gesellschaft, einer Technik, einer Situation), sondern ein politisches Konzept:

„Während der Begriff der Konvivialität eine Praxis des Zusammenlebens bezeichnet, die offenkundig wertgeschätzt wird, macht der ‚Ismus‘ deutlich, dass es auf einer theoretischen Ebene um die Systematisierung einer sozial- und politiktheoretischen Perspektive gehen muss (vgl. auch die ähnlich gelagerte Differenz zwischen den Begriffen ‚liberal‘ und ‚Liberalismus‘).“ (Adloff / Heins 2015b)

Caillé und Chanal bezeichnen den Konvivialismus als „die kommende politische Ideologie des Postwachstums“:

„La direction générale à suivre est probablement la suivante: là où les idéologies politiques héritées plaçaient leurs espoirs les unes dans le Marché, les autres dans l'État, l'idéologie politique postcroissantiste à venir, le convivialisme, donc, si ce nom s'impose, les placera dans la Société elle-même, dans l'infinie myriade des actions entreprises en commun par les citoyens, les femmes et les hommes assemblés à de multiples fins, dans les associations si l'on veut et, plus généralement, dans la société civile auto-organisée.“ (Caillé / Chanal 2014: 9)

Postwachstum als politische Ideologie sei also jenseits der klassischen Dichotomie Markt versus Staat angesiedelt: Die Organisationsfähigkeit komplexer Gesellschaften sei in der selbstorganisierten Zivilgesellschaft, in Vereinen, Zusammenschlüssen und Genossenschaften, zu finden.⁷

Im Gegensatz zu Alain Caillé und dem konvivialistischen Manifest spricht Ivan Illich nicht von Konvivialismus, sondern von Konvivialität. Das macht einen großen Unterschied. Denn was bei Illich eine Eigenschaftsbeschreibung ist – eine Gesellschaft, eine Situation oder eine Institution können konvivial sein –, ist im Manifest zu einem Denksystem geronnen. Damit aber wird der Begriff eines seiner positiven Elemente beraubt: des Verweises auf das Unabgeschlossene und Unplanbare, das der Konvivialität – als einer flüchtigen Eigenschaft von Beziehungssystemen oder Artefakten, die von Menschen geschaffen wurden – innewohnt (vgl. zu Konvivialität als emergenter Eigenschaft auch: Nowicka / Vertovec 2014: 347). Sowohl bei Illich als auch bei Gilroy und, daran anknüpfend, bei Nowicka und Vertovec spielt der Bezug auf den Alltag eine entscheidende Rolle, Konvivialität wird als etwas Prozessuales gefasst. Im konvivialistischen Manifest dagegen wird Konvivialismus als Gedankengebäude konstruiert, das nicht nur

ein normatives Leitbild, sondern auch einen Rahmen für eine gesellschaftliche Transformation setzen will.

Die Rolle von Technik in Gesellschaften wird im ersten konvivialistischen Manifest kaum behandelt (Vetter / Best 2015). Illich ging davon aus, dass in einer hochtechnisierten Gesellschaft die Struktur der Werkzeuge (d.h. auch die Struktur der Institutionen und sozio-technischen Infrastrukturen, wie man heute sagen würde) die Konvivialität einer Gesellschaft entscheidend bestimmt (Illich 1973: 13). Das konvivialistische Manifest hingegen operiert sehr viel stärker klassisch soziologisch: Demnach ist es die menschliche Organisation in Vereinen, Genossenschaften oder Ähnlichem, die, orientiert an der Idee des Konvivialismus, zu einer konvivialen Gesellschaft führen könne (Les Convivialistes 2014).⁸ In meiner eigenen Untersuchung, die Technik fokussiert, sehe ich nicht zuletzt eine gute Möglichkeit, Illichs Ideen und deren Weiterentwicklung stärker in diesen Diskurs – den des Konvivialismus – einzuspeisen (s. auch: Vetter / Best 2015).

2.2 Konvivialität als erkenntnistheoretische Kategorie

Nach diesem kursorischen Überblick werde ich nun einen stärker systematisierenden Weg einschlagen. Ich werde erneut auf die oben vorgestellten sowie auf weitere Werke zu sprechen kommen und sie ins Verhältnis zu anderen Theorietraditionen setzen.

2.2.1 Ontologie und Erkenntnistheorie

Konvivialität ist ein integraler Versuch, dem *relational turn*, der in den vergangenen knapp hundert Jahren verschiedene Bereiche der Wissenschaften verschieden tief erfasst hat, Rechnung zu tragen. Kern dieser Verschiebung war und ist das Abrücken von einer isolierten Entität mit festen Grenzen als Erkenntnisgegenstand hin zu einer Betrachtung der Beziehungen und Verbindungen zwischen (ihrerseits als Verbindungen und Beziehungen konstituierten) Entitäten als Gegenstand der Analyse (Boisvert 2010: 58). Bei der Konvivialität nun handelt es sich um eine postmoderne Ontologie *par excellence* – um einen Erkenntnisrahmen, der über die Moderne hinausgeht.

Ausgehend von den Naturwissenschaften, insbesondere der Physik und der Biologie, stellte sich Mitte des 20. Jahrhunderts heraus, dass das mechanistische, das „baconistische“ Weltbild – wie es sich, beginnend im Mittelalter und vor allem seit der Renaissance, in den europäischen Wissenschaften und Denkgebäuden herausgebildet hatte (Kornwachs 2013; Merchant 1987; Scheidler 2016) – für